

**Inklusion** | Friedemann Hesse, Experte für Inklusionsprozesse, über das Paradigma der Inklusion

# «Die Institutionen sollen sich nun gemeins...

**Beim Thema Inklusion steht die Schweiz am Anfang. Laut Friedemann Hesse gilt es in den Institutionen nun, Wissen aufzubauen, Partizipationsmöglichkeiten zu schaffen und in Haltungsfragen einen Perspektivenwechsel einzuläuten. Zentraler Orientierungspunkt ist dabei die UN-Behindertenrechtskonvention.**

**INFOS INSOS: Friedemann Hesse, Hand aufs Herz: Wie inklusiv denken und handeln Sie in Ihrem Alltag?**

Friedemann Hesse: Bei meiner Arbeit ist mir Inklusion und der inklusive Einbezug der Bewohnerinnen und Bewohner sowie der Mitarbeitenden sehr wichtig. Konkret versuche ich, Vielfalt und Lernen im Handlungsalltag zu fördern. Dies etwa indem ich auch Visionen wie Inklusion eine reale Chance gebe und die Mitarbeitenden dabei unterstütze zu prüfen, wie das Inklusions-Paradigma bei den einzelnen Bewohnerinnen und Bewohnern im Rahmen von Entwicklungsprozessen konkret umgesetzt werden könnte.

**Sie setzen sich seit mehreren Jahren mit dem Thema Inklusion auseinander. Woher dieses frühe Interesse?**

Während meiner Erstausbildung interessierte ich mich erstmals fürs Thema Inklusion. Richtig greifbar wurde für mich das Thema schliesslich 2010, als ich am

echte, lebendig gelebte Inklusion grundsätzlich bedeutet. Nämlich: Formen für gemeinsame Begegnungen zu finden und Beziehungen aufzubauen, um die bestehenden Herausforderungen sowie Fragestellungen im Dialog zu bearbeiten.

**Was bedeutet Inklusion für Sie als Mensch?**

Ich bringe mich ein, erlaube mir exklusiv eine Meinung und respektiere inklusiv die des Anderen. Ich versuche den Men-

**«Wir stehen in Sachen inklusiver Prozesse noch am Anfang. Nun braucht es Kommunikation, Vertrauen und Austausch.»**

schen – ob mit oder ohne Behinderung – als individuelles Wesen zu sehen, welchem das gleiche Recht zu leben zusteht wie mir.

**Inklusion ist das aktuelle Thema in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung. Doch widersprechen sich Inklusion und das Leben in einer Institution nicht fundamental?**

Der Prozess der Inklusion ist zu verstehen als eine Form der Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention und als permanenter Lernprozess. Er geschieht nicht «aus heiterem Himmel», sondern wird durch alle Gesellschaftsmitglieder geleistet, gelebt und mitgestaltet. Im Vordergrund steht nicht die Frage, ob es Institutionen braucht oder nicht. Vielmehr geht es um die Frage, wie die Institutionen Mitgestaltungsmöglichkeiten schaffen und ihre Dienstleistungen an inklusiven Prozessen ausrichten können. Ziel muss es sein, die Rechte der Menschen zu respektieren und zu achten und ihre Pflichten sowie die allgemeinen Rahmenbedingungen gemeinsam zu bewältigen. Letztlich liegt der konkrete Zugang zum Thema in der eigenen Haltung und in der praktischen Umsetzung in den Alltagsstrukturen.

**Sie leiten das Wohnheim Titlis der SSBL. Wie leben Sie und Ihr Team kon-**

**kret Inklusion und Teilhabe im institutionellen Alltag?**

Ich möchte dies am Beispiel der Hausordnung illustrieren: Wir haben in der SSBL für die Bewohnerinnen und Bewohner die Hausordnung überarbeitet und diese speziell in unterstützte Kommunikation übersetzt. Früher stand dort: «Der Bewohner darf nach Absprache mit dem Betreuungspersonal Besuch empfangen». Heute hingegen gilt im Sinne einer personenzentrierten Haltung: «Die Bewohner haben das Recht, Besuch zu empfangen, und respektieren das Zusammenleben.» Wir erlebten anschaulich, wie das Personal in der Auseinandersetzung mit der neuen Hausordnung, die nun die Rechte der Bewohner explizit nennt, einen Perspektivenwechsel vollzog.

**Früher stand in der Agogik der Fürsorgegedanke im Vordergrund. Wie anspruchsvoll ist es, Mitarbeitende fürs Inklusionsthema zu begeistern?**

Der Grundgedanke, dass der Mensch im Mittelpunkt unserer Arbeit steht, ist heute wie damals derselbe. Menschen für die Vision der Inklusion zu begeistern, heisst in erster Linie, Ängste vor Begrifflichkeiten durch Wissen abzubauen, sich gemeinsam auf den Weg zu machen und das eigene Handeln immer wieder zu reflektieren. Wichtig ist zudem, dass Mit-

**«Inklusion ist ein permanenter Lern- und Veränderungsprozess, der nicht aus <heiterem Himmel geschieht.>»**

arbeitende im Rahmen von konkreten Projekten und eines gemeinsamen Dialogs sich das spannende Neuland inklusiver Prozesse erschliessen können, dass sie aber auch Wertschätzung für ihre bisher geleistete Arbeit erfahren.

**Einige Institutionen versuchen bereits, Inklusion zu leben. Wo stehen die Schweizer Institutionen heute in Bezug auf dieses Paradigma?**

Als Vertreter der Institutionen ist dies

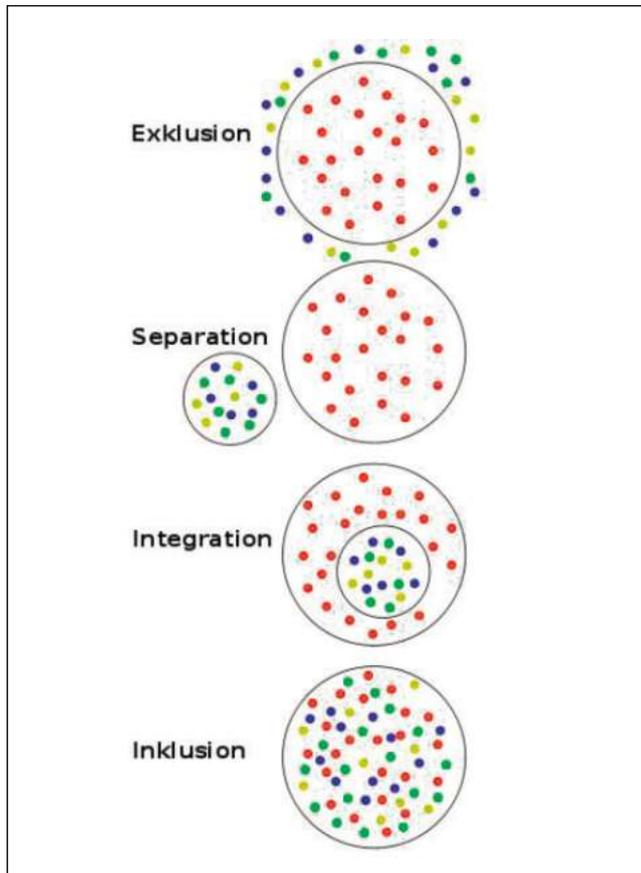


**Friedemann Hesse (37)** gilt in der Schweiz als Experte für Inklusionsprozesse und ist international gut vernetzt. Der gebürtige Deutsche arbeitet bei der Stiftung für Schwerbehinderte Luzern (SSBL) als Institutionsleiter des Wohnheims Titlis. Bild | zvg

15. Weltkongress von Inclusion International in Berlin teilnahm. Mir wurde dort klar, wie wichtig die interinstitutionelle, nationale und internationale Vernetzung und der Austausch mit Menschen mit Behinderung zum Abbau von gesellschaftlichen wie gedanklichen Barrieren ist. Gleichzeitig wurde mir bewusst, was

# und seine Implikationen für die Arbeit der Institutionen am auf den Weg machen»

**Von der Exklusion zur Vision der Inklusion:**  
«Wir sollten respektvoll mit den Menschenrechten umgehen und Vielfalt eine Chance geben», sagt Friedemann Hesse. Bild | Wikipedia



die bekannte «Gretchenfrage», die ich mit dem Aufruf beantworten möchte: «Zusammen erreichen wir mehr.» Damit meine ich, dass wir in der Schweiz in Sachen inklusiver Prozesse noch immer am Anfang stehen und es nun Kommunikation, Vertrauen und gegenseitigen Austausch braucht, um weiterzukommen. Auch Verbände wie INSOS sind hier in hoher Verantwortung. Wichtig erscheint mir eine aktive, konstruktive Auseinandersetzung mit der Thematik, welche auch praktische Empfehlungen zur Prozessplanung und für die Qualitätsentwicklung hervorbringen sollte. Ohne Prozesse gibt es keine Veränderung.

## Welches sind für die Institutionen die grössten Herausforderungen?

Vielfach gibt es die Befürchtung, etwas von aussen übergestülpt zu bekommen oder den Halt der institutionalisierten Abläufe zu verlieren. Eine weitere Herausforderung liegt darin, dass Inklusion als Lern- und Veränderungsprozess nie abgeschlossen ist und jede Veränderung

am Anfang auch strukturelle Unterstützung sowie finanzielle Mittel braucht.

## In der Öffentlichkeit ist der Begriff Integration für viele verständlich. Doch er hat nur wenig mit Inklusion zu tun. Wie gelingt es, in einer Gesellschaft inklusives Denken anzustossen?

Die Gesellschaft wird sich mehr mit dem eigenen inklusiven Kulturverständnis im Sinne der UN-Behindertenrechtskonvention auseinandersetzen müssen, um die Umsetzung von Inklusion zu prüfen. Hierfür ist die Bereitschaft erforderlich, respektvoll gegenüber dem Anderen und sensibel mit dem neuen Thema umzugehen. Jeder Einzelne entscheidet mit, ob das Thema der Inklusion und die Umsetzung im Alltag eine Chance bekommt. Die Institutionen können hier als Dienstleister in der Begleitung und Assistenz von Menschen mit Behinderung Sicherheit und Orientierung geben. Denn in den letzten Jahren konnte in den Institutionen gemeinsam Wissen aufgebaut werden. | Interview: Barbara Lauber

Inklusion | Schwere Behinderung

## SSBL setzt auf Wahlmöglichkeiten

### SSBL-Direktor Rolf Maegli plädiert für eine differenzierte Debatte über Inklusion bei Menschen mit schwerer Behinderung.

Rolf Maegli ist kein Gegner der UN-Behindertenrechtskonvention. Im Gegenteil: «In der Stiftung für Schwerbehinderte Luzern orientieren wir uns stark an den Werten der Konvention, also an Autonomie, Selbstbestimmung, Teilhabe und Inklusion. Die Konvention beinhaltet den Auftrag, sich auch als Institution ständig zu verbessern», betont der SSBL-Direktor. Auch deswegen lasse die SSBL in Rathäusern 90 Plätze bauen. Davon werden allerdings nur 21 frisch geschaffen; die übrigen 69 Plätze ersetzen bestehende, die den heutigen Ansprüchen nicht genügen. «In Rathäusern können die Bedürfnisse von Menschen mit schwerer Behinderung und zunehmender Pflegebedürftigkeit sowie mit profundem auto- oder fremdaggressivem Verhalten optimal berücksichtigt werden», betont Rolf Maegli.

### Für eine differenzierte Debatte

«Mit dem Neubau setzen wir uns Kritik aus», sagt Maegli. «Kritiker werfen uns Separation vor.» Aber die SSBL führe auch weiterhin in 15 Gemeinden Wohngruppen. Er wehrt sich deshalb gegen eine «radikale, fundamentalistische Auslegung von Inklusion» und fordert eine «differenzierte Debatte», die auf die besondere Situation der Betroffenen Rücksicht nimmt. «Wenn die Umsetzung einer Idee wichtiger wird als die konkrete Situation der Betroffenen, wird aus einer Idee eine Ideologie. Dann besteht die Gefahr, dass man individuelle Bedürfnisse übergeht.» Bei Menschen mit schwerer Behinderung gehe es darum, sie zu befähigen, selber Entscheidungen zu fällen, und im Lebensalltag Auswahlmöglichkeiten zu schaffen. «Ihre Wünsche und Bedürfnisse müssen in Einzelanalysen systematisch erfasst werden und unser oberster Massstab sein», betont Maegli. Die SSBL sei diesbezüglich u.a. mit einem Modell individualisierter Leistungsplanung gut unterwegs. | blb

[www.ssbl.ch](http://www.ssbl.ch)